

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert

Jakob Lauth

urn:nbn:de:bsz:31-62065



JAKOB LAUTH

der Dichter von „Schach dem Teufel“

Jakob Lauth

Im „Wonnegau“ stand meine Wiege. Meine Heimat Gimsheim ist das nördlichste Dorf des Kreises Worms. Der deutsche Rhein hat mir in Lust und Leid sein ewig Lied gesungen. In der alten Nibelungen- und Lutherstadt besuchte ich die Oberrealschule und baute Ostern 1909 mein Matur. Tübingen, Heidelberg, Gießen waren die unvergeßlichen Geistesstätten meines jugendlichen Werdeganges. In Karlsruhe machte ich Examen, nach meiner Verwundung an der Marne 1918 mein erstes, im düsteren Jahr von Versailles das zweite.

So bin ich durch Herkunft und Beruf mit der Westmark verwurzelt, mit dem Volk verbunden.

Unter dem von meinen Bauernahnen überkommenen Urväterhausrat fällt ein alter Schrank ins Auge, der einst meines Großvaters Stube zierte, wichtig und breit. Auf dem Türschloß steht die Jahreszahl 1740. Wenn der erzählen könnte . . . Er trägt nämlich Narben an seinem Leib, der alte Knabe. Als in den Befreiungskriegen auch unsere rheinheßische Heimat bald Aufmarsch- bald Rückzugsgebiet war, da wurde der knorrige Geselle eines Tages mit Gewehrkolben bearbeitet. Aber, wie die Familienüberlieferung berichtet, er war nicht aufzubrechen. Der alte Dickhädel gab nicht nach. Die Beulen sind heute noch ein Symbol echten Bauerntrozes.

Und in dem alten Schrank lag eine alte Bibel außergewöhnlichen Formats, Jahreszahl 1765. Jetzt liegt sie auf meinem Bücherschrank. In diese Bibel hat mein Urgroßvater, der auch Jakob Lauth hieß — wie übrigens auch mein Urgroßvater — auf der letzten Seite mit ungelinker Bauernhand seinen Lebenslauf hineingeschrieben. Es ist erschütternd, was der Mann alles durchgemacht hat durch Todesfälle in Familie und Verwandtschaft, vor allem durch Kindersterblichkeit. Erhebend aber, aus den schlichten Zeilen den zähen Lebenswillen herauszulesen, der innerlich ungebeugt unter der schweren Bürde des Geschickes geht und sich nicht unterkriegen läßt. Dieser Urgroßvater war widerstandsfähig wie sein alter Schrank. Die Keulenschläge des Schicksals vermochten ihn nicht zu zermürben. Er trogte, er hielt stand. Sein Leid vertraute er seinem Herrgott und dem alten Bibelbuch. Im Leben draußen war er ein stets heiterer Mensch, voll Wis und Humor, noch bis ins Alter zu launigen Spässen aufgelegt.

Alter, zäher Bauernschlag.

Schon von jeher, nicht erst heute, wo die Herkunft vom Bauernstamm wieder eine Ehre ist, bin ich stolz darauf gewesen.

Frohinn und Schmerz, Zorn und Güte, tiefer Lebensernst und sonnige Heiterkeit, eigenwilliger Trost und vertrauende Gläubigkeit liegen in dieser bäuerlichen Erbmasse dicht nebeneinander.

Auch meine Voreltern der mütterlichen Linie hatten ihren eigenen Kopf. Menschen mit Ecken und Kanten, voll bäuerlicher Schalkheit, „Bauernphilosophen“, klug, witzig, dabei starker Hang zum Einspännertum, Grobheit und Lachen, überlegener Humor und bissiger Weltsehmerz, oft einsam und explosiv, in Gefahr, auf dem abgelegenen Geleise des seltsamen Rauzes zu landen, wenn die Fähigkeiten nicht den rechten Kanal fanden.

Es würde zu weit führen, wollte ich noch erwähnen, welche wertvolle Ergänzung die frohen und — energischen Großmütter bedeuteten, wie hier das Erbgut durch glückliche Blutmischung gemehrt wurde von Geschlecht zu Geschlecht.

Auf jeden Fall glaube ich mich ausgewiesen zu haben als einer, der nicht etwa als Anberufener an die Bauernkomödie herangegangen ist. Über diese — „Schach dem Teufel!“ — stand im Augustheft 1935 der „Westmark“ u. a. zu lesen: „Was hier niedergelegt ist, ist, auf den engen Raum eines Dorfes projiziert, das Verhängnis deutscher Geschichte, in der sich die Besten bekriegen und die führenden Köpfe im entscheidenden Augenblick widereinander stehen. Mit grimmigem Humor wurde die Feder angesetzt und in Spiel und Gegenspiel dieses Teufelsstück gestaltet, jenes Satansspiel, das so oft in nüchternster Prosa über die Bretter des Alltags geht und dort am stattlichsten gemimt wird, wo der bäuerliche Hartschädel im Souffleurkasten sitzt. Und wenn nun gar die höllische Regie das kleinlich-häßliche Spiel vor den Kulissen einer großen Zeit sich ab-

wickeln läßt, so ist das doppelt ärgerlich. Doppelt vergnüglich aber, wenn es gelingt, dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen. Die Lösung des Konflikts ist nicht vom Schreitisch aus gesehen, so als ob der alte Hader durch die Überzeugungskraft ethischer Momente doch schließlich überwunden würde. Wer die Bauern kennt, weil er unter ihnen lebt und von ihnen herkommt, der weiß aus oft nur zu schmerzlicher Erfahrung, daß es bei der bäuerlichen Mentalität so trostlos verharzte Geschichten gibt, denen gegenüber alle guten Geister nichts mehr ausrichten. Das sind Krämpfe, die nur eine ungeheure Zwerchfellerschütterung lösen kann.“

Gegen den Höllenzinken hilft eigentlich nur die Schellenkappe. Oder, wie es in der Komödie heißt: „Der Satan kriecht am sichersten an einer gründlichen Dosis Lächerlichkeit. Nartheit wider Nartheit! Man gehe unter die Bauern und lasse sich erzählen, man spüre das innerst schnalzende Behagen, wenn alte Knaben im Silberhaar sich erzählen, was sie früher alles angestellt haben. Die Situationskomik ist vor allem dem Bauer ein Festessen . . .“

Ich war erschüttert, als ich dieser Tage las, im Ausland rede man von Deutschland als dem „Land ohne Lachen“ . . .

Der Ernst der letzten 20 Jahre, die Verbitterung der Nachkriegszeit und das verbissene Ringen um die Neugestaltung brachten es zwangsläufig mit sich, daß es uns an sprudelndem Humor gebrach und an dessen Stelle zumeist ein herber Sarkasmus getreten war.

Ich hörte neulich aber auch das Wort: „Humor ist Volksvermögen!“ Als Pfarrer bin ich gewiß ganz unverdächtig, wenn ich behaupte, daß Humor durchaus nichts Oberflächliches ist, sondern eine feine Arznei, die das Zwerchfell in Bewegung setzt. Dieser physische Vorgang aber löst mit innerer Geselligkeit eine angenehmste psychische Begleiterscheinung aus, die gar nicht hoch genug einzuschätzen ist: Das befreiende Lachen schüttelt den Alltagsstaub von der Seele.

Also nicht nur Volksvermögen, auch Heilkraft steckt im Humor! Warum ich erst heute diese Arznei anbiete? Da ich doch mit 45 Lenzen auf dem Buckel schon reichlich auf des Lebens Mittagshöhe stehe?

Meine Schuld ist das nicht! Es sind allbereits 27 Jahrlein her, seit ich in meiner Tübinger Studentenklause die ersten Federstriche tat in verschämt-verschwiegenem, dramatischem Gestalten. Dr. Ernst Wachler, der Schöpfer des Harzer Bergtheaters, schrieb mir im Jahre 1933 u. a.: „Ihr Fall ist einer von duzend ähnlichen, wo Talente gar nicht oder sich nur mühsam und spät bei den deutschen Bühnen durchsetzen können.“

Ich glaube aber, daß ich der zähen Bauernart alle Ehre angetan habe, wenn ich mich trotz der langen Wartezeit nicht beirren ließ. Wenn ich die Flinte nicht ins Korn warf, als mich das System totschwieg. Wenn ich mich nicht verbissenem Weltschmerz auslieferte, als ich, über Nacht in den Himmel gehoben, mich eines Tages wieder der nüchternsten Wirklichkeit des ringenden Dramatikers gegenüber befand. Ich glaube, . . . meine von verklärten Höhen herniedersehenden seligen Ahnen haben mit ganzem Behagen geschmunzelt, als seinerzeit der so arg gerupfte und verbeulte späte Enkel sich nicht zermürben und aus dem Gleichgewicht bringen ließ, sondern stand und . . . eine Komödie formte! . . .